

Dieser Aufsatz beruht auf der Arbeit des Projektverbundes »Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer: zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert« und dem Kieler Teilprojekt »Volkskunde als ›Heimatwissenschaft‹: Region und Ethnos. Das Beispiel Schleswig-Holstein 1920–1940«.²

Der Projektverbund

In der zweijährigen Pilotphase war das Ziel des Forschungsverbundes, zunächst mit einem wissensanthropologischen Blick Prozesse der Konstruktion von Wissen und Erkenntnis in der sich etablierenden Volkskunde zu beschreiben. Dabei sollten neue Einsichten in die Konstruktion von Wissenskulturen erbracht werden, indem konkrete Praxen der Wissensproduktion, -distribution und -rezeption im Rahmen einer historisch vertiefenden Forschung untersucht und dabei neue Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontexten des Wissenstransfers sichtbar gemacht wurden. Dies geschah am Beispiel der Volkskunde, weil sie wie kaum eine andere geisteswissenschaftliche Disziplin von einem Spannungsfeld von populärer (öffentlicher) und akademischer Wissensproduktion geprägt ist.³

Das Kieler Teilprojekt

Das Kieler Teilprojekt »Volkskunde als ›Heimatwissenschaft‹: Region und Ethnos. Das Beispiel Schleswig-Holstein 1920–1940« hat durch die Arbeit in den ersten zwei Jahren von 2006 bis 2008 zweierlei dargelegt. Einmal wie in Schleswig-Holstein – mit seiner durch die Abstimmung im deutsch-dänischen Grenzraum erschütterten Identität – die Volkskunde als Teil einer wissenschaftlichen Heimatkunde mit ihren regionalen Bezügen, ihrer Nähe zum Menschen und ihrem Anspruch, Orientierungswissen zu liefern, an Bedeutung gewann. Und das andere Mal wie mit volkskundlichem

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine umgearbeitete Fassung eines Vortrages, der im Wintersemester 2009/2010 im Rahmen des Institutskolloquiums des Hamburger Instituts für Volkskunde/Kulturanthropologie gehalten wurde. Das Projekt unter der Leitung von Prof. Dr. Silke Götsch ist seit Oktober 2010 beendet.

² Vgl. *Jenni Boie/u. a.*: Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer: zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert. In: Michael Simon/Thomas Hengartner/Timo Heimerdinger/Anne-Christin Lux (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Mainz vom 23. bis 26. September 2007 (= Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, 3). Münster/u. a. 2009, S. 183–199.

³ Zu den Ergebnissen der einzelnen Teilprojekte vgl. *Volkskundliches Wissen. Akteure und Praktiken.* (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 50 (2009)). Münster/u. a. 2009.

Wissen eine die ethnische Homogenität behauptende Identitätspolitik zugunsten einer nordschleswigischen Zugehörigkeit zu Deutschland bzw. Schleswig-Holstein betrieben werden konnte.

Während dieser Pilotphase gab es zwei wissenschaftliche Mitarbeiter, die mit unterschiedlichen Schwerpunkten zum Projekttitel arbeiteten: Zum einen ging es darum, anhand des Schleswig-Holsteinischen Wörterbuches und einer akteurszentrierten Perspektive zu untersuchen, welchen Stellenwert volkskundliches Wissen im Zusammenhang mit der Erarbeitung des Wörterbuches hatte. Denn das Wörterbuch ist nicht nur ein Nachschlagewerk für die plattdeutsche Sprache, sondern kann als »Enzyklopädie niederdeutscher Volkskultur« verstanden werden.⁴ Zum anderen konzentrierte sich das Projekt in der zweijährigen Pilotphase auf den Schleswig-Holsteiner-Bund (SHB) und die von ihm betriebene Kulturpolitik für Schleswig-Holstein und Nordschleswig. Dabei ging es darum zu zeigen, wie der SHB versuchte, mit Hilfe vor allem des Niederdeutschen, eine spezifisch schleswig-holsteinische Identität in Abgrenzung zu Dänemark zu konstruieren, um auf kulturell-geistiger Grundlage das politische Ziel einer Grenzrevision durchzusetzen.⁵

Terminologie des Projektverbundes

Der Projektverbund hat für seine gemeinsame Arbeit eine spezifische Terminologie entwickelt, auf der die Arbeit aller Teilprojekte beruht.

Volkskundliches Wissen

Volkskundliche Wissensproduktion fand im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zumeist in nicht-akademischen Bereichen statt.⁶ Dieses Wissen war auf den engen Austausch mit den Untersuchungsobjekten orientiert und auf deren Kooperationsbereitschaft angewiesen. Aufgrund dieser Austauschbeziehungen blieb das volkskundliche Wissen durch seine besondere Nähe zur Alltagserfahrung, -sprache und -kommunikation gekennzeichnet.

Volkskundliches Wissen war stets lokal eingebunden und hatte vielfach eine regionale Perspektive. Es besaß in aller Regel spezifische regionale Wissensanteile und landschaftliche Bezüge, die nicht beliebig generalisierbar waren und sind.⁷

Zum volkskundlichen Wissen zählen nach diesem Verständnis auch all die Handlungen wie Bräuche, Sprache, Wohnformen etc., die Volkskundler oder »Laien« wie Pfarrer und Lehrer in der Zeit der 1920er und 1930er Jahre in Schleswig-Holstein

⁴ Vgl. *Carsten Drieschner*: Der »plattdeutsche Professor« oder: Was ist ein Experte? Das Beispiel Otto Mensing und das »Schleswig-Holsteinische Wörterbuch«. In: *Volkskundliches Wissen*, wie Anm. 3, S. 68–86.

⁵ Vgl. *Jenni Boie*: Volkstumsarbeit und Grenzregion. Volkskundliches Wissen als Ressource regionaler Identitätspolitik um 1920. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* 40 (2008), S. 93–117.

⁶ Initiiert durch zahlreiche Vereins- und Zeitschriftengründungen etablierte sich die Volkskunde als Disziplin ab den 1880er Jahren allmählich auch institutionell. Vgl. *Bernd Jürgen Warneken*: *Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung*. Wien/u. a. 2006, S. 13.

⁷ Vgl. Antrag zur Finanzierung einer DFG-Forscherguppe (November 2007), S. 5 (mscr.).

sammeln und bewahren wollten, weil sie fürchteten, dass diese durch technische Neuerungen und gesellschaftliche Veränderungen verloren gehen könnten. Ihrer Meinung nach sollten sie konserviert werden, da allein dieses Wissen ›ursprüngliches‹ und ›reine‹ Entäußerungen der Menschen bewahren würde.

Wissensformat

Volkskundliches Wissen und dessen gesellschaftliche Bedeutung sollen mit dem Begriff des Wissensformates gefasst werden. Insbesondere mediale Manifestationen von Wissen werden hier als Wissensformate verstanden. In ihnen werden Wissensinhalte auf je spezifische Weise transportiert und kommuniziert. Sie positionieren Wissen in der Öffentlichkeit und reflektieren öffentliche Diskussionsprozesse. Unter diesen Wissensformaten sind nicht nur explizite Speichermedien oder wissenschaftliche Medien zu verstehen, sondern auch jene Formen von Repräsentation, die besonders stark in die Öffentlichkeit hinein wirken, wie es beispielsweise Museen tun. Bei der Untersuchung von Wissensformaten wird davon ausgegangen, dass sie Ergebnis eines Formatierungsprozesses sind, sie sind somit »sowohl strukturierte als auch Wissen strukturierende Instanz.«⁸ Zudem gewährleistet das jeweilige Format die Gültigkeit des in ihm festgeschriebenen Wissens und positioniert es damit in einem Spektrum zwischen akademischer Wissenschaft und breiter Öffentlichkeit.⁹

Wissensmilieu

Im Sinne des Forschungsverbundes ist der Begriff Milieu bzw. Wissensmilieu eine Analysekategorie, die als heuristisches Konzept genutzt wird, um die Perspektive auf volkscundliches Wissen in den Mittelpunkt zu stellen. Ein Milieu ist dabei eine relativ homogene Gruppe, die sich durch ein implizites Milieuwissen um gemeinsame Praxisformen auszeichnet.¹⁰ Durch das Milieukonzept sollen die komplexen Wechselbeziehungen und Wirkungsverhältnisse von Wissen, Region und sozialen Akteuren geklärt werden. Ein vom Wissen ausgehendes Milieukonzept birgt dabei das Potential, neben den volkscundlich arbeitenden ›Kerninstitutionen‹ (z. B. Volkscundevereine, Museen, Universitätsinstitute) auch jene Akteure gleichgewichtig zu betrachten, die für die Erhebung, Aneignung und Verbreitung volkscundlichen Wissens von enormer Bedeutung waren (Gewährsleute, Autoren, Verlage etc.).¹¹

⁸ Ina Dietzsch/u. a.: Horizonte ethnografischen Wissens. Einleitung. In: Dies./u. a. (Hg.): Horizonte ethnografischen Wissens. Eine Bestandsaufnahme (= alltag & kultur, 12). Köln/u. a. 2009, S. 7–15, hier S. 14.

⁹ Vgl. Boie/u. a., wie Anm. 2, S. 189 ff.

¹⁰ Vgl. Ulf Matthiesen/Hans Joachim Bürkner: Wissensmilieus – zur sozialen Konstruktion und analytischen Rekonstruktion eines neuen Sozialraum-Typus. In: Ulf Matthiesen (Hg.): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik. Wiesbaden 2004, S. 65–89.

¹¹ Vgl. Boie/u. a., wie Anm. 2, S. 185 ff.

Wissensraum

Der Wissensraum ist ein Geltungsraum, der über die Reichweite einzelner Wissens Elemente Aufschluss gibt. Damit sind diejenigen Verbreitungsräume gemeint, in denen solche Elemente verstanden werden. Dagegen zeichnet sich das Wissensmilieu dadurch aus, dass oft nur bestimmte Elemente oder lediglich Fragmente solchen Wissens aufgenommen und aktiv verdichtet werden. Da die deutsche Volkskunde im 20. Jahrhundert lange Zeit vor allem eine nationale, d. h. eine auf den deutschen Sprachraum und weniger europäisch ausgerichtete Wissenschaft war, sollen durch diese Perspektive die damit verbundenen regionalen Eigenlogiken volkskundlicher Wissensproduktion untersucht werden. Darauf aufbauend soll danach gefragt werden, inwiefern dieses regionale Wissen konstitutiv für volkskundliches Wissen und die Wissenschaft selbst ist.¹²

Wissenstransfer

Wissenstransfer ist eine Basisoperation aller Wissenschaften. Durch ihn sollen Vorgänge beschrieben werden, in denen Wissen Ort und Zustand wechselt. Die Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft soll dabei in den Blick genommen werden. Es wird hier davon ausgegangen, dass sowohl Wissenschaftler als auch Nicht-Wissenschaftler, Experten und Laien an Prozessen der Wissensproduktion, Wissensaushandlung und Wissensvermittlung beteiligt sind. Durch die genauere Betrachtung der Konstruktions- und Distributionsprozesse volkskundlichen Wissens sollen die komplexen Beziehungen von Experten- und Laienwissen, das Zusammenspiel kultureller Repräsentationen sowie die Koproduktion von Wissensformen genauer erfasst werden.¹³

Das Kieler Teilprojekt »Verlorener Raum Nordschleswig – die Bedeutung volkskundlichen Wissens im deutsch-dänischen Grenzraum 1920–1940«

Nachdem die Pilotphase 2008 abgeschlossen war, wurde aus den Vorarbeiten zur Nutzung volkskundlichen Wissens durch politische Akteure für das Ziel einer Grenzrevision¹⁴ und der inneren Beschaffenheit des Wissensmilieus um das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch¹⁵ eine Projektperspektive gewählt, die beide Aspekte miteinander verbindet. Dabei ging es darum nachzuweisen, wie vor allem Sprache – und besonders die niederdeutsche Sprache – dazu genutzt wurde, einen ethnisch geschlossenen Raum Schleswig-Holstein und Nordschleswig zu konstruieren.

Es sollte also der Frage nachgegangen werden, wie der Raum Nordschleswig durch volkskundliches Wissen nach der Abtretung an Dänemark wieder, vor allem kulturell, in Besitz genommen werden sollte.

¹² Vgl. *Antrag zur Finanzierung einer DFG-Forscherguppe*, wie Anm. 7, hier S. 13.

¹³ Vgl. *Boiel u. a.*, wie Anm. 2, S. 192 ff.

¹⁴ Vgl. *Boie*, wie Anm. 5.

¹⁵ Vgl. *Drieschner*, wie Anm. 4.

*Die deutsch-dänische Geschichte*¹⁶

Bevor inhaltlich konkreter auf die Ausrichtung des Kieler Projektes eingegangen werden kann, muss zunächst kurz die vielschichtige deutsch-dänische Geschichte skizziert werden.

Die im Versailler Vertrag 1919 vereinbarten Gebietsabtretungen für das damalige Deutsche Reich betrafen unter anderem auch jene seit 1864 zu Deutschland gehörenden Gebiete an seiner Nordgrenze. Vor dem Hintergrund der gewachsenen Bedeutung und Betonung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker wurden auch in der deutsch-dänischen Grenzregion Abstimmungen darüber durchgeführt, wer sich in welchem Teil der Region zu Dänemark bzw. zu Deutschland bekannte. Die damals wie heute umstrittenen Regularien dieser Abstimmungen¹⁷ führten zu einer Grenzlinie, die bis heute gültig ist. Mit dieser Grenzziehung wurden viele Deutsche in dem abgetretenen Gebiet der ersten Zone zu dänischen Staatsbürgern, obwohl es in vielen Gemeinden deutsche Mehrheiten gab, darunter in den vier Städten Tondern, Hoyer, Sonderburg und Apenrade. Die deutsche Minderheit in Dänemark hatte ihre Entsprechung in einer dänischen Minderheit auf der deutschen Seite.

Der Versailler Vertrag, verbunden mit immensen Reparationsforderungen und Gebietsabtretungen an nahezu allen deutschen Grenzen, wurde im größten Teil der deutschen Bevölkerung als Schmach und als ungerecht empfunden, so auch in Schleswig-Holstein. Und auch hier folgte, um es mit dem Historiker Gerhard Weidenfeller zu sagen, dem Verlust des Staatsgebietes die Besinnung auf das einende Volk.¹⁸ Das heißt, für die dänische Seite war der hinzugekommene Raum nationalstaatlich definiert, für die deutsche Seite wurde der gleiche Raum als Siedlungsgebiet gesehen, dessen deutsche Bewohner in ihrer kulturellen Identität, in ihrer kulturellen Zugehörigkeit zu Deutschland bedroht waren.

In den 1920er Jahren wurden durch diese Gebietsabtretungen erstmals Vorstellungen von Minderheiten in Deutschland bzw. Schleswig-Holstein etabliert. Zwischen Deutschland und Dänemark wurden die jeweiligen Minderheiten als ein nationales Phänomen wahrgenommen und auch in der Folgezeit immer weiter dazu ausgebaut, d. h. hier fand mit Beginn der Minderheitenkonstitution eine verstärkte Ethnisierung über (nationale) Zuschreibungen statt. Dazu gehörte in erster Linie ganz klar die Förderung von regionalen Eigenarten. Und darunter fiel, im Falle des hier vorzustellenden Projektes, für Schleswig-Holstein im Besonderen die »eigene« Sprache, das Niederdeutsche.

¹⁶ Sehr viel detaillierter nachzulesen bei *Ulrich Lange* (Hg.): *Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2. Aufl., Neumünster 2003, dem diese Darstellung folgt.

¹⁷ Abstimmungsgebiet in zwei Zonen mit unterschiedlichen Wahlmodi zu Gunsten der Dänen: am 10.02.1920 in der 1. Zone zwischen Königsau und Clausenlinie: en bloc, und am 14.03.1920 in der 2. Zone (Flensburg und Mittelschleswig): gemeindeweise. Zu den Regularien der Abstimmung und den damit verbundenen Auseinandersetzungen vgl. u. a. *Inge Adriansen/Immo Doege*: *Deutsch oder Dänisch? Bilder zum nationalen Selbstverständnis aus dem Jahre 1920*. Flensburg 1992, S. 5–10.

¹⁸ Vgl. *Gerhard Weidenfeller*: »Volkstumsarbeit« in der Weimarer Republik. Zur Struktur und Ideologie einer Bewegung. In: *Essener Unikate* 6-7 (1995), S. 142–149.

Konkrete Anwendung der Projekterminologie Wissensformate

Wissensformate sind hier im Wesentlichen die Zeitschriften *Der Schleswig-Holsteiner*, herausgegeben vom Schleswig-Holsteiner Bund, und die Zeitschrift *Die Heimat*, die seit 1891 vom Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein und Hamburg herausgegeben wurde.¹⁹

Beide Zeitschriften sind über den gesamten Untersuchungszeitraum, d. h. in den Jahren von 1920 bis 1940, erschienen. Sie bieten dadurch eine sehr gute Möglichkeit, Aushandlungsstrategien von Grenzraumidentität mit Hilfe volkskundlichen Wissens zu ergründen. Dies auch gerade weil beide Zeitschriften jeweils einem der beiden noch zu beschreibenden Milieus zugeschrieben werden können und dadurch eine gewisse Wissensformatierung im Sinne des jeweiligen Milieus vorausgesetzt werden kann.

Wissensmilieus/Akteure

Durch die Sichtung dieser beiden Hauptquellen, hat sich gezeigt, dass beide Zeitschriften zusätzlich zu personalen Einzelakteuren als non-personale Akteure zweier unterschiedlicher Wissensmilieus gesehen werden können. Diese beiden Wissensmilieus werden als politisches Milieu und als volkskundlich-heimatkundliches Milieu bezeichnet. Das politische oder politisch motivierte Milieu kann dadurch beschrieben werden, dass dort insbesondere auf politischer Ebene versucht wurde, die Debatte um den Grenzraum zu führen und sich für die Minderheitenrechte, vor allem im Zusammenhang mit kultureller Autonomie und Bildungs- und Schulfragen, einzusetzen.

Das volkskundlich-heimatkundliche Milieu beschäftigte sich zuvorderst damit, wie der Grenzraum, also das verlorene Gebiet Nordschleswig, durch sogenannte Heimatpflege wieder in Besitz genommen werden konnte.

Wissensraum bzw. Raumkonzept

Entscheidend sind die beiden vorangegangenen Begriffe Wissensmilieu und Wissensformat für das Projekt allerdings erst im Zusammenspiel mit dem Begriff des Wissensraums bzw. im größeren Rahmen von Raumtheorie.

Zwar ist der Untersuchungsgegenstand in einer geographischen Region zu verorten, der deutsch-dänischen Grenzregion. Der Raum jedoch, um dessen Aushandlung es hier geht, in dem volkskundliches Wissen erhoben und wirksam werden sollte, ist nicht mit diesem geographischen Ort gleichzusetzen. Es geht hier um einen kulturellen Raum, der prozesshaft durch auf vielfältige Weise miteinander verbundene Akteure geschaffen wurde bzw. geschaffen werden sollte.

¹⁹ Die Zeitschrift *Die Heimat*, zunächst als Monatsschrift regelmäßig, außer in den Jahren 1943–1947, erscheinend, wurde bis 2002 herausgegeben. Seit 2003 wird die Zeitschrift unter dem Titel *Natur- und Landeskunde: Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg* verlegt.

*Raumkonzept*²⁰

Unter grundlegendem Bezug auf einen relationalen Raumbegriff sind solche Aushandlungsprozesse, wie die beiden hier benannten, sogenannten Spacing-Prozesse.²¹ Raum konstituiert sich nach Löw durch zwei – allerdings nur analytisch zu trennende – Prozesse: Syntheseleistungen und Spacing-Prozesse. In der Syntheseleistung werden über »Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse [...] soziale Güter und Lebewesen zu Räumen zusammengefasst«.²² Diese Syntheseleistung geschieht immer in Abhängigkeit ihres gesellschaftlichen Kontextes, wodurch sie Räume zugleich konstruiert und reproduziert. In der praktischen Handlungsumsetzung erfolgt diese Syntheseleistung durch Spacing-Prozesse. In diesem Spacing – also in den raumschaffenden Prozessen – werden soziale Güter und Lebewesen im Raum platziert oder platzieren sich selbst. Ihre Positionen werden durch symbolische Markierungen gekennzeichnet, wodurch auch der Raum bestimmt wird. Spacing-Prozesse sind also Platzierungsprozesse. Auch das »Platzieren von Informationen«, also von Wissen, ist nach Löw ein solcher Aushandlungs- und Spacing-Prozess.²³ Damit kann auch die Aushandlung einer deutschen Grenzraumidentität in Schleswig-Holstein und Nordschleswig als Spacing-Prozess betrachtet werden. Denn nichts anderes bedeutet das Platzieren von Wissen und Informationen, um im Kontext des Grenzraumes bestimmte identitätsstiftende Vorstellungs- und Wahrnehmungsprozesse zu initiieren und auf diese Weise Menschen und soziale Güter zu verknüpfen und Raum in Besitz zu nehmen. Untersucht wird somit die Rolle der Volkskunde in diesen Platzierungs- und Syntheseprozessen für die Jahre zwischen dem Versailler Vertrag und dem Beginn der Herrschaft des Nationalsozialismus.

Wie bereits erwähnt, gab es in den 1920er Jahren die Forderungen nach einer Revision der deutsch-dänischen Grenze in Schleswig-Holstein, die nahezu alle öffentlichen Diskurse bestimmten. Sie sind Ausdruck der verschiedenen Strategien, wie die Betroffenen auf die veränderten Strukturen des Grenzraumes reagierten. Dabei wurde von deutscher Seite aus die formale strukturelle Veränderung der Grenzlinie als eine Bedrohung des eigenen kulturellen Raumes angesehen. Diesseits und jenseits der neuen Grenzlinie agierte eine Fülle von Akteuren, um der eben erwähnten Bedrohung entgegenzuwirken. Sie trafen in ihrem Handeln auf bestimmte Strukturen und versuchten selbst durch ihr Handeln eigene Strukturen zu schaffen.

²⁰ Den theoretischen Bezugsrahmen zu diesem Ansatz bietet u. a. die Raumtheorie der Soziologin Martina Löw. Vgl. *Martina Löw: Raumsoziologie*. Frankfurt am Main 2001, sowie *Martina Löw/u. a.: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. 2. akt. Aufl., Opladen 2008. Weitere Bezüge ergeben sich zu Arbeiten wie *Ingrid Baumgärtner/Paul Gerhard Klumbies/Franziska Sack: Raumkonzepte. Disziplinäre Zugänge*. Göttingen 2009, oder *Markus Schroer: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt am Main 2006.

²¹ Vgl. *Löw*, wie Anm. 20, S. 224 f.

²² Ebd., S. 225.

²³ Vgl. ebd.

Die Zeitschrift Die Heimat und die Heimatpflege

Wichtige Akteure im Aushandeln einer Grenzraumidentität in der nordschleswigschen Region entstammten jenem Milieu, das sich damit beschäftigte, wie der Grenzraum durch sogenannte Heimatpflege, die die kulturelle Identität der Menschen in der deutschen Minderheit bewahren und stärken sollte, wieder in Besitz genommen werden konnte.

Volks- oder Heimatkunde waren seit Mitte des 19. Jahrhunderts Teil einer populären Kulturbewegung, in der ›Laien‹, wie Lehrer und Pfarrer, volkskundliches Material sammelten und präsentierten, Vereine und Museen gründeten. Dabei war all diesen Bestrebungen gemein, dass das Bestehende als bedroht wahrzunehmen und dieses deshalb zu bewahren und zu stärken sei. Hierbei trafen die zeitgenössischen Platzierungen im rückwärtsgewandten Aushandlungsprozess um die kulturelle Identität des Grenzraumes auf vorhandene Strukturen, die sie nun aufnehmen und verstärken konnten. So beklagte Otto Mensing (1868-1939)²⁴ im Jahr 1924 den Niedergang des von ihm sogenannten »Volkslebens«, wenn er davon sprach, dass »heimische Sitte bei Volks- und Familienfesten, die Bauart des ländlichen Hauses, die Beschaffenheit der bäuerlichen Geräte, unsere Volkstrachten, die Spiele unserer Kinder, unser Volksgesang«²⁵ bedroht seien.

In diesem Kontext war die Zeitschrift *Die Heimat* ein wesentlicher Akteur. Dort wurden als Hauptaufgaben ganz deutlich die »Förderung der Landesforschung«,²⁶ die »Naturdenkmalpflege«²⁷ und die »Volkstumspflege und Unterstützung aller auf Heimatschutz gerichtete Bestrebungen«²⁸ genannt. Diese Zeitschrift war ein wichtiger Knotenpunkt im Netzwerk eines Raumkonzeptes, das die Region zuvorderst als Reliktgebiet verstand,²⁹ als ein Raum, in dem Althergebrachtes und Überliefertes durch einen fortwährenden Spacing-Prozess, in welchem Informationen und Wissen eine wesentliche Rolle spielen, bewahrt und geschützt werden musste. Der Volkskunde wird

²⁴ Otto Mensing war Lehrer, habilitierter Philologe, dann 1921 außerordentlicher Professor für Germanistik an der Christian-Albrechts-Universität Kiel und Herausgeber des Schleswig-Holsteinischen Wörterbuches. Vgl. *Harm-Peer Zimmermann*: Vom Schläfe der Vernunft. Deutsche Volkskunde an der Kieler Universität 1933 bis 1945. In: Hans-Werner Prahl (Hg.): *Uni-Formierung des Geistes*. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 1 (= Veröffentlichung des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, 16). Kiel 1995, S. 171–274.

²⁵ *Otto Mensing*: Das schleswig-holsteinische Wörterbuch. In: *Die Heimat*. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck 1924, S. 285–287, hier S. 286.

²⁶ Vgl. *Die Heimat* 1895, S. II.

²⁷ Vgl. *Die Heimat* 1910, S. 273.

²⁸ Vgl. *Die Heimat* 1947, S. 3.

²⁹ Ein Reliktgebiet, das sich aus Schleswig-Holstein und Nordschleswig zusammensetzte. Dabei wurde Reliktgebiet hier als Gebiet vermeintlich uralten Volkslebens verstanden, in dem Kultur in einem älteren Stadium erhalten sei. Zu diesen Kulturelementen, die in alter Form erhalten waren, zählte hier ganz besonders die sogenannte Volkssprache. Vgl. *Ernst M. Wallner*: Über die volkskundlichen Rückzugsgebiete in Europa. In: *Studium generale*. Zeitschrift für interdisziplinäre Studien 3 (1950), S. 246–254, sowie *Konrad Köstlin*: Relikte: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* 5 (1973), S. 135–157.

hier ihre zentrale Aufgabe zugeschrieben. So sah der Germanist Friedrich Kauffmann (1863-1941)³⁰ bereits 1903 in seinem Artikel »Die Hauptprobleme der Volkskunde« in der Zeitschrift *Die Heimat* ein Problem in der Namensgebung des die Zeitschrift herausgebenden Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde, weil sich eben diese volkswissenschaftliche Ausrichtung des Vereins und damit auch der Zeitschrift nicht im Titel niederschlug. Er fragte, »weshalb neben der Natur- und der Landeskunde nicht auch die Volkskunde als selbstständiges Arbeitsgebiet im Titel unseres Vereins hervorgehoben worden ist.« Denn das Programm des Vereins von 1891 sehe vor, dass im Verein auch die Volkskunde gepflegt werden solle. Es sollten »unseres Volkes Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Lieder und Spiele gesammelt und belehrende Aufsätze darüber in der »Heimat« veröffentlicht werden.«³¹ Kauffmann sah die Volkskunde innerhalb des Vereines nicht genügend gewürdigt und forderte, dieses Arbeitsfeld solle einen breiteren Raum einnehmen, weil »gerade die Volkskunde an den Vaterlandsfreund«³² Aufgaben und Probleme stelle, die bewältigt werden müssten. Volkskunde erforsche das »Geistesleben des Volkes«, d. h. »die Volksseele«, das »geistige Kapital eines Volks und erstreckt sich auf Volkswisheit, Volksglauben, Volkssitte, Volksbrauch, Volkspoese, Volkskunst.«³³ Außerdem habe die Volkskunde ihr Ziel gerichtet »auf all das, was trotz der durch Bildung und Aufklärung, Technik und Wissenschaft herbeigeführten Fortschritte rückständig geblieben, was aus der Zeit der Ahnen und Urahnen im hellen Licht einer kulturstolzen Gegenwart erhalten ist.«³⁴ Damit folgte Kauffmann den allgemein anerkannten Fachdefinitionen seiner Zeit. Hier wird ganz deutlich ein Widerspruch konstruiert zwischen der Moderne auf der einen Seite und dem, was durch einen ausgeprägten Kontinuitätswillen aus Zeiten der »Ahnen und Urahnen« überliefert und gewachsen sei.

Das Konservieren ist das zentrale Charakteristikum dieses Verständnisses von Volkskunde, womit auch die Funktion im Platzierungsprozess dieses von der Volkskunde zur Verfügung gestellten Wissens deutlich wird. Dies wird auch sichtbar im Kontext der Bedeutung, die der Germanist Kaufmann der Sprache zumaß. Auch Sprache, hier die niederdeutsche, sei bedroht. Und wenn eine Sprache verschwinde, dann setzte Kauffmann das mit dem Verschwinden der »Poesie des Volks«³⁵ gleich. Die Volkskunde müsse genau dort, wo Sprache bedroht sei, sehr aktiv sein und mit allen Kräften sammeln und arbeiten. Kauffmann koppelte Sprache an Volkskunde bzw. Volkskunde an Sprache, er sagte, »um unser schleswig-holsteinisches Volksleben zu veranschaulichen«,³⁶ gebe es die dringende Aufgabe, »den volkstümlichen Wortschatz zu

³⁰ Zur Person Friedrich Kauffmanns vgl. *Hubertus Menke*: Carl Friedrich Kauffmann. In: Christoph König (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, Bd. 2. Berlin/New York 2003, S. 902–904.

³¹ *Friedrich Kauffmann*: Die Hauptprobleme der Volkskunde. In: *Die Heimat* 1903, S. 193–197, hier S. 193.

³² Ebd.

³³ Ebd., S. 194.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd., S. 197.

bearbeiten.«³⁷ Deswegen regte er die Arbeit zum Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch an und bezeichnete es dann als »ein Repertorium schleswig-holsteinischer Volkskunde«. ³⁸ Einer der am häufigsten vertretenen Autoren in der Zeitschrift *Die Heimat* war innerhalb des Untersuchungszeitraumes Gustav Friedrich Meyer (1878–1945).³⁹ Meyer stand bereits früh in Kontakt mit Otto Mensing, durch den er Anteil an der Arbeit am Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch nahm und in die volkskundliche Sammelarbeit eingeführt wurde.

Als Schriftleiter *Der Heimat* von 1920 bis 1943 war Meyer der bestimmende Akteur für die inhaltlichen Zielsetzungen nicht nur dieser Zeitschrift, sondern auch für die in ihr vertretene Disziplin der Volkskunde. Meyer war es auch, der gezielt neue Zuträger und Sammler ansprach und motivierte, etwa Paul Selk (1903–1996)⁴⁰ und Bruno Ketelsen (1903–1945),⁴¹ denen sich als Lehrer dadurch soziale Aufstiegschancen anboten. Meyer wiederum sorgte durch sie seinerseits dafür, dass das implizite Milieuwissen, welches er vertrat, nicht kritisch in Frage gestellt wurde.

Eine wissenschaftliche Volkskunde war in den 1920er Jahren in Schleswig-Holstein noch kein universitäres Fach, sondern sie bestand innerhalb der universitären Germanistik als ein Bereich, der der Sprachwissenschaft zugeordnet war. Der Begriff ›Volkskunde‹ findet sich zum Beispiel in der Zeitschrift *Die Heimat* neben der Heimatforschung, der Natur- und Landeskunde sowie der Sprachforschung; bei letzterer ging es insbesondere um das Niederdeutsche, als der Sprache der schleswig-holsteinischen Region.

Den Großteil der Veröffentlichungen in *Der Heimat* nehmen solche Texte ein, die sich der Geschichte, der Kultur und vor allem auch der plattdeutschen Sprache widmen. Darunter finden sich sowohl plattdeutsche Liedtexte als auch Gedichte sowie Aufsätze, die den Ursprung und die Bedeutung der niederdeutschen Sprache für die Region Schleswig-Holstein und Nordschleswig hervorheben.⁴² Unter den Kategorien ›Kulturgeschichte‹ und ›Volkskunde‹ wird eine Vielzahl von kulturellen Entäufferungen

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ Gustav Friedrich Meyer war Mittelschullehrer und von 1936 bis 1945 beauftragter Dozent für Volkskunde an der Universität Kiel. Vgl. *Silke Götsch*: Gustav Friedrich Meyer. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 9. Berlin/u. a. 1999, Sp. 617–619; *Harm-Peer Zimmermann*: Das Fach Volkskunde an der CAU im Zeichen des Nationalsozialismus. Das Beispiel G. F. Meyer. In: TOP. Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein 5 (1995), S. 6–28.

⁴⁰ Zur Person Paul Selk vgl. *Dieter Lohmeier*: Vorwort. In: *Dieter Lohmeier* (Hg.): Paul Selk: Gesammelte Aufsätze zur Volkskunde. Heide 1993, S. 9–14; *Ulrich Wilkens*: Paul Selk zum Gedenken! In: Heimatverein der Landschaft Angeln e.V. (Hg.): Paul Selk zu Ehren. Husum 2007, S. 8–10.

⁴¹ Ketelsen, in Tondern geboren, arbeitete später als Lehrer in Nordschleswig, auf Alsen und in Mittelschleswig. Für Meyer war Ketelsen von großer Bedeutung, weil er die plattdeutschen, plattdänischen und auch die nordfriesischen Dialekte der Grenzgebiete gut beherrschte.

⁴² Z. B. *Gustav Friedrich Meyer*: Plattdeutsch im Kampf um die Nordmark. In: *Der Schleswig-Holsteiner* 5 (1924), S. 1–2; vgl. auch ders.: Das Plattdeutsche im schleswigschen Grenzkampf. In: Karl C. von Lösch (Hg.): Volk unter Völkern (= Bücher des Deutschtums, 1). Breslau 1925, S. 103–107.

dargestellt, gesammelt und in ihren historischen Kontexten gewürdigt. Dabei zeigen die Beiträge unter der Rubrik ›Volkskunde‹ das ›traditionelle‹ (Selbst-)Bild dieser Disziplin, es geht hier fast durchgängig um die Darstellung von tradierten Sitten, Bräuchen, Sagen, Liedern und Sprichwörtern, Wohn- und Siedlungsformen. Bei der Betrachtung der inhaltlichen Schwerpunkte der Zeitschrift bis zur Eingliederung in das kulturelle Gleichschaltungssystem der Nationalsozialisten wird deutlich, worin die Zeitschrift sich und damit ihre Leser beheimatet: Es ist die geographische Region Schleswig-Holstein, so wie sie vor dem Versailler Vertrag bestanden hatte; es ist inhaltlich die ländlich-bäuerliche Landschaft, es ist die Sprache des Niederdeutschen, es sind die überlieferten und althergebrachten kulturellen Platzierungen der Menschen in dieser Region.

Die Zeitschrift *Die Heimat* war somit ein zentraler Akteur im Netzwerk jener Kräfte, die auf verschiedenen Ebenen versuchten, mit ihren Platzierungsbeiträgen zur Selbstvergewisserung und Bewahrung von heimatlicher Identität beizutragen. Sie bildete einen weiteren wesentlichen Knotenpunkt im Spacing-Netzwerk, indem sie in all ihren Beiträgen und Veröffentlichungen hierfür kulturelles und volkskundliches Wissen sammelte, es zur Verfügung stellte und den Wissensaustausch organisierte. Damit war sie im Spacing-Prozess, im Aushandeln der Grenzraumidentität, von zentraler Bedeutung. Die Analyse dieser Zeitschrift zeigt, dass hier dem Grenzraum der Charakter eines Reliktgebietes zugeschrieben wird. Dem drohenden Verlust dieses Raumes wurde mit einem Konzept der Besinnung auf überlieferte, gewachsene Zugehörigkeit zum schleswig-holsteinischen Kulturgebiet entgegen gearbeitet.

Der Schleswig-Holsteiner im Spacing-Prozess

Andere wichtige Akteure lassen sich in jenem Milieu finden, das vor allem auf politischer Ebene versucht, die Debatte um den Grenzraum zu führen und sich für die Minderheitenrechte, besonders im Zusammenhang mit kultureller Autonomie und Bildungs- und Schulfragen, einzusetzen.

Im Sinne eines Spacing-Prozesses wurde hier versucht, durch den Kampf für deutsche Institutionen wie Schulen, Kindergärten und Bibliotheken, in der Region Nordschleswig jene Platzierungen zu schaffen, die für die Wahrnehmung dieses Raumes als deutscher Kulturraum wichtig waren.

Es entstanden in der Grenzregion eine Vielzahl von Vereinen und Zeitschriften, die agitatorisch eine Grenzrevision verfolgten, Strategien entwickelten, um die Rechte der deutschen Minderheiten in Dänemark auszuweiten, auch um den Grenzkonflikt in größeren Kontexten, wie zum Beispiel der Idee eines Nordstaates, zu lösen. In diesem Platzierungsprozess ist als zentraler Akteur vor allem die Zeitschrift *Der Schleswig-Holsteiner* zu nennen, die sich zuvorderst als politischer Akteur verstand. Im *Schleswig-Holsteiner* schrieben vermehrt solche Akteure, die im ›Grenzkampf‹ aktiv waren. Hier ist besonders der Pastor und nordschleswigsche Abgeordnete im dänischen Parlament (Folketing) Johannes Schmidt-Wodder

(1869–1959)⁴³ zu nennen. Schmidt-Wodder war der zentrale Akteur des politischen Milieus und durch seine Aktivitäten in fast jeder Organisation der deutschen Minderheit vertreten, seine Kontakte zu anderen europäischen Minderheitenorganisationen machten aus ihm eine Schlüsselfigur dieses Milieus.

Der Schleswig-Holsteiner war zunächst ein Knotenpunkt im Netzwerk der Diskussionen um Nordschleswig. Dabei war die Zeitschrift das Forum für die Diskussion der Strategien des politischen Kampfes, der Strategien zur Festigung des Deutschen in Nordschleswig, vor allem aber auch ein Ort, an dem die Begründungen für die Zugehörigkeit Nordschleswigs publiziert wurden. Hier wurde somit eine regionale schleswig-holsteinische bzw. deutsche Heimatidentität konstruiert; die Zeitschrift war Platzierungs- und Syntheseinstrument in der Aushandlung deutscher Grenzraumidentität.

Die Zeitschrift *Der Schleswig-Holsteiner* war das Publikationsmedium des Schleswig-Holsteiner-Bundes (SHB)⁴⁴, der die Schwerpunkte seiner Arbeit auf eine »aufbauende Kulturarbeit«, den Erhalt »schleswig-holsteinischer Eigenart« und »die Befreiung der durch Unrecht und Gewalt an Dänemark genommenen Landes- und Volksteile [...] durch Hinarbeit auf eine Revision der Artikel 109 bis 114 des Versailler Vertrages im Sinne des wahren Selbstbestimmungsrechts der Völker«⁴⁵ legte. Die zentrale politische Aufgabe des SHB war die »Erhaltung des bodenständigen Deutschtums« in Nordschleswig. Es gab innerhalb des SHB einen Kreis, der ein »Kultur-Programm für Schleswig-Holstein« (31.03.1920) entwarf. Der »Neubelebung schleswig-holsteinischen Stammestums« sollte eine »Wiedergeburt deutschen Volkstums«⁴⁶ folgen.

Schon durch das Vokabular wird deutlich, dass die Aneignung des verlorenen Raumes unter einem rückwärts gewandten Blick geschehen sollte. Deutsches Volks- und Stammestum waren Ausdruck jener Syntheseleistung, jener Vorstellungsprozesse, unter denen Raumvorstellungen für diese Region zusammengefasst wurden. Die Kulturarbeit wurde deshalb so stark betont, weil Teile des SHB den neuen Grenzverlauf nach 1920 ganz klar als selbstverschuldet ansahen, da die deutsche Seite, im Gegensatz zur dänischen, viele Jahre die deutsche Kulturarbeit vernachlässigt hätte. Das Ziel der schleswig-holsteinischen Kulturpolitik sollte es sein, Nordschleswig wiederzugewinnen. Wichtige Mittel dabei waren die Volkshochschulen als Institutionen sowie inhaltlich der Auf- und Ausbau der Landeskunde, der Landesgeschichte und des Niederdeutschen in Verbindung mit Volkskunde. Hier lagen somit die mit dem anderen Milieu fast identischen inhaltlichen Schwerpunkte des Spacing-Prozesses, der einen Raum

⁴³ Zur Person Johannes Schmidt-Wodders vgl. u.a. *Hans Beyer*: Die Rolle Schmidt-Wodders im Europäischen Nationalitätenkongress. In: Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig 9 (1964), S. 67–98; *Peter Hopp*: Pastor Johannes Schmidt-Wodder (1869–1959). Ein Forschungsbericht. In: Grenzfriedenshefte 1 (1975), S. 25–35.

⁴⁴ Der SHB wurde am 04.08.1919 in Schleswig gegründet.

⁴⁵ Satzung des Schleswig Holsteiner Bundes vom 04.08.1919 im Stadtarchiv Flensburg XIII Gr 330.

⁴⁶ Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS) Abt. 301 Nr. 1219.

konstituieren sollte, in dem die großen Narrationen von Volkstum und Stammesum Identität schaffen und bewahren sollten.

Den agierenden Akteuren aus beiden Milieus ging es darum, deutsches Volkstum zu schützen und zu bewahren. Dies zeigt sich zum Beispiel im Selbstverständnis und den Zielsetzungen *Der Heimat*: Die Bewahrung des Volkstums, also des Überlieferten, des ›Uralten‹ und ›Echten‹, geschah zum Zwecke der Selbstvergewisserung in Bodenständigkeit und der Liebe zur Heimat. Auch und gerade in der Sprache, der niederdeutschen Sprache, zeige sich die ›Stammesart‹, der schleswig-holsteinische ›Volkscharakter‹, den es zu bewahren, zu schützen gelte, nicht nur vor der Moderne, die per se das ländliche Leben bedrohe, sondern auch gegenüber dem dänischen Einfluss.

Gerade im Aspekt der Sprache, des Niederdeutschen, zeigt sich ein Raumkonzept, das zu jener Zeit die »volkskundliche Germanistik« aus der niederdeutschen Sprache und regionalen Sitten und Gebräuchen konstruierte. Damit versuchte sie im Grenzraum und darüber hinaus eine schleswig-holsteinische Identität des deutschen Volkstum zu platzieren, die vom »Dänentum im Norden erschüttert«⁴⁷ werde.

So veröffentlichte Paul Selk seine Sprachuntersuchungen zum Rückgang des Dänischen im deutsch-dänischen Grenzland zugunsten des Niederdeutschen nicht nur als Monographie⁴⁸, sondern bereits Jahre vorher immer wieder in verschiedenen Zeitschriften.⁴⁹ Gerade in verschiedenen Periodika Schleswig-Holsteins wurden Selks Sprachuntersuchungen vorgestellt und positiv besprochen.⁵⁰ Dass Selk hier Argumente für den Rückgang des Dänischen hervorhob und sogar mit graphischen Darstellungen verdeutlichte, ist gerade im Bezug auf Sprache für Nationalisierungsstrategien in den 1920er und 1930er Jahren keine neue Erscheinung. Bereits im 19. Jahrhundert wurden Diskurse über nationale Zugehörigkeit und die Konstruktion einer homogenen sprachlichen Gemeinschaft über Argumente von Sprache geführt. Speziell im deutsch-dänischen Grenzland mit seiner wechselvollen Geschichte von territorialer Zugehörigkeit

⁴⁷ Zur Bedrohung des »deutschen Volkstums« durch das Dänentum im Norden vgl. *Otto Mensing*: Das Plattdeutsche in Schleswig. In: Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide 1938, S. 15–23, hier S. 22 f.; ders.: Vorwort. In: Karl Müllenhoff (Hg.): Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Neue Ausgabe besorgt durch Otto Mensing. Schleswig 1921, S. V–VI, hier S. VI.

⁴⁸ Vgl. *Paul Selk*: Die sprachlichen Verhältnisse im deutsch-dänischen Sprachgebiet südlich der Grenze. Eine statistisch-geographische Untersuchung, Text- und Kartenband (= Beiträge zur Heimatforschung, 3). Flensburg 1937, sowie der Ergänzungsband (= Beiträge zur Heimatforschung, 4). Flensburg 1940.

⁴⁹ Vgl. *Paul Selk*: Über die sprachlichen Verhältnisse im Kirchspiel Medelby. In: Schleswig-Holsteinische Schulzeitung 81 (1933), S. 61–65; ders.: Der Landlehrer als Sammler mündlicher Volksüberlieferungen. In: Die Volksschule 30 (1934–35), S. 664–671.

⁵⁰ So u. a. in Jahrgängen *Der Heimat*, vgl. *Ludwig Andresen*: Rezension zum Sprachwandel in Mittelschleswig. In: *Die Heimat* 1938, S. 90–93.

wurden Sprachuntersuchungen bereits 1857⁵¹ als Argument für eine eindeutige nationale Zugehörigkeit durchgeführt.⁵²

Heimatforscher und wissenschaftliche Volkskunde leisteten also einen wichtigen Beitrag dazu, dass deutsches ›Volkstum‹ in seinen Merkmalen aus Sprache, Sitten und Gebräuchen beschrieben werden konnte. Die rückwärtsgewandte Beschreibung, die immer historisch-kontinuierlich orientiert war, betonte die Gemeinschaft, sprach von Sippe, Stamm und Art, wobei es irrationale, mythische Kräfte sind, die diese Gemeinschaft zusammenhalten. Für die damals angestrebte Inbesitznahme des Grenzraumes war dies natürlich von großer Bedeutung, zielte es doch auf zwei Richtungen: Zum einen gehörte die deutsche Minderheit, den entsprechenden Sichtweisen nach, zum deutschen Volk und es musste dafür gesorgt werden, dass – wenn schon die Grenze nicht sofort revidiert werden konnte – sichergestellt wurde, dass die kulturelle Identität der deutschen Minderheit geschützt, deutsches Volkstum bewahrt und gestärkt werde. Zum anderen grenzte diese Selbstvergewisserung die Identitätskonstruktion auch nach außen ab. Indem sie Gemeinschaft und Volk als wesentliches Merkmal betonte, wendete sie sich gegen die Moderne, gegen deren Betonung des Individuums, was in der politischen Diskussion mit Dänemark und der dänischen Gesellschaft gleichgesetzt wurde.⁵³

In der Aushandlung einer Grenzraumidentität in der deutsch-dänischen Grenzregion finden wir ein historisches Beispiel für die zielgerichtete Praktizierung eines Spacing-Prozesses. Sein Ziel war die kulturelle Landnahme⁵⁴ eines im deutschen Erleben bedrohten Raumes. Diese Region erschien dabei als Reliktgebiet, zugehörig zu gewachsenem deutschem Volkstum. Die Konstituierung einer Grenzraumidentität, die inhaltlich die Zugehörigkeit zu deutschem Volkstum propagierte und nichts anderes bedeutete als ein allgemeines Raumkonzept der kulturellen Landnahme, verläuft nachvollziehbar über die von Löw benannten zwei Prozesse der Konstruktion und Rekonstruktion von Wahrnehmung und Erinnerung sowie durch die Spacing-Prozesse des Aushandelns von Identität.⁵⁵ Mythische Erweiterungen bis hin zum Aufgehen der nationalen Differenzen in einem letztlich germanischen Nordstaat bildeten eine weitere

⁵¹ C. F. Allen: *Det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig eller Sønderjyland*, Bd. 1. København 1957; ders.: *Det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig eller Sønderjyland*, Bd. 2. København 1958.

⁵² Vgl. *Andrea Teebken*: Räumliche und mentale Grenzziehung im 19. Jahrhundert. Der Sprachenkampf im Herzogtum Schleswig. In: Martin Rheinheimer (Hg.): *Grenzen in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks* (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, 42). Neumünster 2006, S. 353–366.

⁵³ Dänemark betonte in der politischen Auseinandersetzung ganz besonders das Völkerrecht, also das Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Völker und des einzelnen Menschen. Es betonte die individuellen Freiheiten des Menschen und stand so im Gegensatz zum Gedanken des Volkstums, der deutschen Volksgemeinschaft. Vgl. *Johannes Schmidt-Wodder*: Das deutsch-dänische Verhältnis im Grenzgebiet und im allgemeinen, in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. In: *Der Schleswig-Holsteiner. Halbmonatsschrift des Schleswig-Holsteiner-Bundes* 9 (1928), S. 729–731, sowie ders.: Das schleswigsche Minderheitenproblem. In: Hans Martin Johannsen (Hg.) *Grenzland Schleswig. Aufsätze zur Deutsch-Dänischen Frage*. Crimmitschau 1926, S. 64–77.

⁵⁴ Der Begriff kulturelle Landnahme wurde von der Autorin geschaffen, um auf den Versuch der Vereinnahmung dänischen Gebietes (Nordschleswig) durch deutsche Kulturelemente wie Sprache hinzuweisen.

⁵⁵ Vgl. *Löw*, wie Anm. 20, S. 224–231.

Variante des Raumkonzeptes für die Region, wobei spätestens in diesen Konstruktionen die eigentliche Grenzlinie gar nicht mehr im Vordergrund stand.

Im Aushandlungsprozess des Spacing lieferten politische und volkscundliche Akteure wesentliche Platzierungsbeiträge, volkscundliches Wissen positionierte Merkmale deutschen Volkslebens. Die Volkscunde nahm das Bedrohungsszenario auf, perpetuierte es und leitete daraus ihre rückwärtsgewandten Aufgaben des Bewahrens und Pflegens deutschen Volkstums ab. Sie versuchte so, einen wesentlichen Beitrag dazu zu leisten, dass die Bewohner der nunmehr eigentlich dänischen Region Nordschleswig sich als der deutschen Volksgemeinschaft zugehörig wahrnehmen sollten und konnten.

Volkscunde und volkscundliches Wissen waren somit ganz wesentlich beteiligt am Aushandlungsprozess einer Grenzraumidentität im deutsch-dänischen Grenzgebiet. Die Konstituierung von Raum unter der Anwendung der analytischen Konzeption von Löw zu untersuchen, hat sich insofern als äußerst fruchtbar erwiesen, als dass sich durch diese Herangehensweise nicht nur Platzierungsprozesse mit ihren jeweiligen Raumkonzepten identifizieren ließen, sondern gerade durch die Verknüpfung dieser Platzierungsprozesse mit vorgegebenen Raumkonstruktionen und der Syntheseleistung in der Konstruktion von Vorstellungs- und Wahrnehmungsprozessen die Komplexität einer solchen Aushandlung von Identität deutlich werden konnte.

Nina Jebesen M.A.
c/o Institut for Grænseregionsforskning
Syddansk Universitet
Alsion 2
DK – 6400 Sønderborg
nj@sam.sdu.dk